

aber für den Leser die eigentliche Originalität der Studie. Selbstverständlich lassen sich alle hier gegebenen Anregungen und Befunde in so genannte large scale-Surveys integrieren. Aber für die „sociological imagination“, die Zahlen und Statistiken erst Leben einhaucht, liefert „TV Living“ viele anschauliche und unmittelbare Beispiele.

„TV Living“ ist ein Plädoyer für Differenzierung, ohne die Sicht auf Gemeinsamkeiten zu verlieren. Die These einer Fragmentierung des Publikums wird ebenso relativiert wie eine aus Sicht der Verfasser in der Vergangenheit überzeichnete Differenz zwischen männlichen und weiblichen Fernsehpräferenzen. Ebenso wird in einem sehr umfangreichen Kapitel bestätigt, dass die Funktionsvielfalt eines Mediums mit dem Erreichen einer bestimmten Altersgrenze nicht verschwindet. Selbstverständlich haben ‚retired persons‘ nun mehr Zeit als vorher, und damit mehr Möglichkeiten, sich den Freizeitangeboten zu widmen. Aber dennoch, und das ist wiederum ein interessanter Befund, wirkt gerade bei den älteren Zuschauern eine „work ethic“ (S. 185) nach, die es beispielsweise verbietet, bereits am helllichten Tage das Fernsehen einzuschalten. Ein 60-jähriger pensionierter Ingenieur schrieb beispielsweise in sein Tagebuch: „[...] My TV watching is exactly the same as before except that as I don't go out in the evenings I don't have to record so much! I rarely watch TV during ‚working‘ hours unless it is snowing or something, as I feel slightly guilty that I'm not getting on with some job and with three and a half acres to look after no wonder.“ (S. 185)

Nicht zuletzt erlaubt die Längsschnittbetrachtung den Nachweis von Diskontinuitäten und Brüchen in der Medienerfahrung und -bewertung. Besonderes Augenmerk legen die Verfasser in diesem Zusammenhang auf die Beurteilung der Gewaltdarstellungen im Fernsehen, im weiteren Sinne auf die Verwendung von „bad language“ (S. 275). Es zeigt sich eben nicht nur eine distanzierte Haltung zu übertriebener Gewalt im Fernsehen, sondern auch eine ebensolche zur diesbezüglichen Medienberichterstattung, die häufig als einseitig und unsensibel eingestuft wird. So ergibt sich eine Mischung aus typischen und kritischen Antworten auf die Frage, was Medienangebote alles ausrichten können.

Eine Gewichtung der vielen Informationen, Meinungen und Bewertungen nehmen die Au-

toren nicht vor. Es dürfte angesichts der Methodik und der thematischen Breite auch kaum möglich gewesen sein. Zumaldest geben Gauntlett und Hill aber der Hoffnung Ausdruck, „[...] that we have shown the audience being thoughtful, critical and creative consumers of broadcast television, aware and somewhat cautious about its place in their everyday lives.“ (S. 293) Dieser Grundhaltung entspricht auch der Kommentar einer 78-jährigen Frau, die ihren eigenen Anspruch zugleich mit einer Aufforderung an die Verantwortlichen in den Medien verknüpft: „I have always tried to answer diary questions honestly. I am aware of my prejudices but I don't think flabby answer und wishy washy criticisms are of much use to Audience Study. It is important to me that the impression of criticism should not be interpreted as ammunition for controlling what producers put on screen. I feel that every producer should be constantly reminded of the powerful effect of their work. They should always be encouraged to feel responsible for what they do. As a viewer I am very grateful to them for all the effort they put in – even when I dislike the results.“ (S. 290) Engagement und Distanzierung gehen eben häufig Hand in Hand.

Michael Jäckel

Ingrid Volkmer

News in the Global Sphere

A Study of CNN and its Impact on Global Communication

Luton: University of Luton Press 1999. – 237 S.

ISBN 1-86020-554-2

Worum geht es in Ingrid Volkmers Monographie? Anders als im Untertitel versprochen, beschäftigt sich die Autorin im empirischen Part ihrer Studie jedenfalls nicht mit dem Einfluss des *Cable News Network* (CNN) auf die globale Kommunikation. Stattdessen bietet das Buch erstens einen breit angelegten Überblick über theoretische Ansätze, die sich mit transnationaler respektive transkultureller Kommunikation beschäftigen. Zweitens liefert es, auf der Grundlage von fünf Leitfadengesprächen mit Mitarbeitern des Senders, Einschätzungen zu Aspekten journalistischer Arbeit bei CNN. Und drittens werden die Ergebnisse einer In-

haltsanalyse von 397 Beiträgen der Sendung *CNN World Report* präsentiert.

Relevant für den weiteren wissenschaftlichen Diskurs ist – folgt man Daya Kishan Thussu und seiner kürzlich vorgelegten Beurtschaftnahme zur „International Communication“ – vor allem dieser dritte Teil: Volkmers Befunde liefern Indikatoren für die These, dass der *World Report*, der in Kooperation mit mehr als 100 Rundfunkorganisationen in aller Welt entsteht, ein Schlüsselfaktor für die internationale Akzeptanz und das Wachstum von CNN war. Ich widerspreche Thussu zwar nicht, bewerte aber den Forschungsüberblick als durchaus lezenswerte Lektüre, obgleich er weder dezidierte Spuren in der empirischen Studie hinterlässt noch zu einem eigenständigen theoretischen Konzept führt.

Im Kern argumentiert Volkmer so: Die meisten Annäherungen an das Themenfeld „internationale Kommunikation“ könnten die globale Dimension von Medienkommunikation nicht hinreichend beschreiben. Geeignet dafür sei jedoch der „global culture“-Ansatz, entwickelt u. a. von Featherstone und Robertson. Ausgehend von Robertsons Kategorie der „global human condition“ als Ausdruck eines zunehmend global verbreiteten „human-kind“-Bewusstseins könnte eine „global civil society“ identifiziert werden, innerhalb derer globale politische Kommunikation operiere. Globale Kommunikation führe zur Konstruktion einer „global public sphere“, die ein neues Handlungsfeld für politische Akteure darstelle und die Emergenz einer globalen Zivilgesellschaft befördere. Um globale Kommunikation, etwa die Angebote von CNN, zu klassifizieren, eigneten sich – statt der häufig benutzten Kategorie der „Foreignness“ – besser die klassischen philosophischen Begriffe „Universalism“ und „Particularism“. Beide seien qualitative Pole, zwischen denen globale politische Kommunikation zu oszillieren scheine.

Dieser begriffliche Rahmen, auf den ersten Buchseiten angedeutet, wird in der Studie jedoch nicht – und das ist mein Haupteinwand – im Detail ausgearbeitet und konsequent auf die empirische Untersuchung bezogen. Zu besichtigen ist dagegen ein Supermarkt von Ansätzen und Befunden, die für das Thema (irgendwie) relevant sind. In den Regalen finden sich Boyd-Barrett, Cooley, Eisenstadt, Galtung, Gerbner, Giddens, Habermas, Hall, Höhne, Husserl, Lerner, Luhmann, McLuhan, Robertson,

Schiller, Schramm, Spinner, Stephens, Wilke – und andere. Deren Überlegungen und Ergebnisse werden dargestellt, in zentralen Aspekten kritisiert und manche interessanten Schlussfolgerungen gezogen. Die bleiben freilich unverbunden. Ein Konzept entsteht nicht. Und das hat Konsequenzen – für die empirische Untersuchung wie für die Darlegung theoretischer Ansätze.

In theoretischer Hinsicht kommt es zu Inkonsistenzen. Dazu ein Beispiel: Zunächst dient die „global public sphere“ als leitendes Paradigma (S. 5). Dieses wird später verworfen und durch die Vorstellung einer „mediation sphere“ (S. 124) ersetzt, weil der Medienbezug bei der Verteilung und dem Austausch von Wissen damit besser getroffen werde. Nach weiteren rund 50 Seiten, mitten in der Darstellung der empirischen Untersuchung, kehrt Volkmer zum Ausgangsparadigma zurück und identifiziert die Sendung *World Report* als „mini-global public sphere“ (S. 177). Im letzten Kapitel, in dem es um die Perspektiven einer globalen Zivilgesellschaft geht, werden schließlich eine „traditional public sphere“ und eine entgegen gesetzte „global media sphere“ unterschieden (S. 224).

Nach meiner Einschätzung führt das fehlende theoretische Konzept zu einer untermalten Auswahl relevanter Variablen bei den beiden empirischen Untersuchungen, die sich der Befragung bzw. der Inhaltsanalyse bedienen. Insbesondere fällt auf, dass die zu Leitbegriffen erklärten Termini Universalität und Partikularität keineswegs, wie eigentlich erwartet, intensiv operationalisiert und in den Untersuchungen berücksichtigt werden. Und auch generell werden die empirischen Befunde mit dem vielfältigen theoretischen Vorbau nur eingeschränkt verknüpft. Das ist schade, denn mit Hilfe beider Methoden kommt es zu durchaus interessanten Einsichten in die Arbeit und das Programm von CNN. Mit einer wichtigen Einschränkung: Dass die Inhaltsanalyse einer Bewegtbildsendung wie dem *World Report* das visuelle Material, also die Bewegtbilder selbst, nicht berücksichtigt, könnte forschungskonform erklärt werden. Nicht plausibel erscheint mir die von Volkmer angebotene Erklärung: „Visual material was not coded because international news journalism and the presentation of multicultural ‘signs’ and political codes require multicultural coders to interpret visual data correctly.“ (S. 177) Unterliegt denn die Se-

mantik sprachlicher Zeichen keiner Kulturprägung? Auch der ergänzende Hinweis, die Präsentation von Nachrichten werde nicht durch Bilder, sondern durch Worte dominiert, vermag keineswegs zu überzeugen.

Mein Fazit fällt dementsprechend ambivalent aus: Wer sich mit CNN beschäftigen möchte, wird die Studie in die eigene Arbeit einbeziehen. Wer sich einen Überblick über die vielfältigen Ansätze transnationaler und transkultureller Kommunikationsforschung verschaffen will, kann auf das Werk zurückgreifen. Wer nach neuen differenzierten und konsistenten Konzepten für die Beschreibung globaler Kommunikation sucht, wird Anregungen erhalten. Nicht mehr.

Martin Löffelholz

multidisziplinären Mischung, die ständig die verfassungs- und rundfunkrechtlichen, die politischen, wirtschaftlichen, soziologischen und psychologischen Argumentationsebenen einander zuzuordnen sucht. Eine 20-seitige Zusammenfassung (S. 315–334) und ein Stichwortregister (S. 369–374) verhelfen dem Buch auch formal zu einer vermutlich materiell diskussionsbestimmenden Kraft, die über die Zeit hinaus reichen könnte, in der der Autor für die hier angesprochenen Probleme der zuständige Berichterstatter des Bundesverfassungsgerichts sein wird.

Der Inhalt widmet sich im I. Teil (S. 21–86, Mitautor: M. Eifert) der Herausbildung der dualen Rundfunkordnung mit ihrem Nebeneinander von kommerziellem und öffentlich-rechtlichem Rundfunk als Folge des Privatisierungsdrucks aufgrund neuer technischer Möglichkeiten und ihrer schrittweisen Akzeptanz durch Politik und Verfassungssjudikatur. Auch wenn dieser Entwicklung keine systematisch entwickelte Ordnungspolitik zugrundegelegen habe (S. 24), so lassen sich ihr doch „Konstruktionsbausteine“ einer konzeptionellen Ordnung entnehmen (S. 32 ff.), die vor allem in der „strukturellen Diversifikation“ i. S. eines umfassenden publizistischen Wettbewerbs zweier grundverschiedener Organisationstypen mit je eigenen Stärken und Schwächen gesehen werden (S. 34 f., aufgenommen z. B. S. 67 ff., 171 ff., 292 ff., für die zukünftige Informationsordnung prospektiv S. 306 ff.). Beide sind gleichwohl vielfältig miteinander verknüpft (S. 41 ff.) und können sich wechselseitig kompensieren (S. 68 f.): Publizistisch können z.B. an die Vielfaltsanforderungen der kommerziellen Rundfunkanbieter wegen der Existenz des öffentlich-rechtlichen Rundfunks Abstriche zugelassen werden (S. 33, 67, 215 ff.); ökonomisch stehen sie im Bereich der Werbefinanzierung in asymmetrischer Konkurrenz (S. 25 f., 60 ff.); auch wird z. B. das Wettbewerbsrecht auch gegen das öffentlich-rechtliche Landesmedienrecht aktiviert (S. 47 ff., 171 ff.). Die Europäisierung der Rundfunkordnung und der Übergang zur Multimediaordnung mit ihren Konvergenzperspektiven stellen diese duale Rundfunkordnung vor neue Herausforderungen (S. 74 ff., 80 ff.), die unverändert eine Rundfunkregulierung gebieten.

Teil II (S. 87–150) widmet sich den Zielen und Anlässen einer solchen Rundfunkregulierung, die nach Überwindung der Frequenzknappheit

Wolfgang Hoffmann-Riem

Regulierung der dualen Rundfunkordnung Grundfragen

Baden-Baden: Nomos 2000. – 374 S.

(Materialien zur interdisziplinären Medienforschung; 37)

ISBN 3-7890-6577-3

Das Rundfunkrecht gehört wie seit Jahrzehnten auch weiterhin zu den politisch und verfassungsrechtlich hochumstrittenen Gebieten. In diesen Auseinandersetzungen hat sich der Autor seit Jahrzehnten politisch und rechtlich engagiert – als Staatsrechtslehrer, als Leiter des Hans-Bredow-Instituts, als Gutachter und als politischer Bürger; drei Dutzend in diesem Band zitierte eigene Vorveröffentlichungen aus fast 30 Jahren verdeutlichen die Hartnäckigkeit und Nachhaltigkeit dieses Engagements, das sich oft auch an konkreten rundfunkpolitischen Konflikten entzündet hat. Demgegenüber zieht dieses Buch auf eine von konkreten Konflikten abgehobene, auf „Grundfragen“ zielende Zwischenbilanz der geltenden Rundfunkverfassung. Es geht um den Versuch einer gegenüber früheren „Lagern“ und Kontroversen (und damit auch sich selbst) distanzierte (vgl. z. B. S. 27, 89 138) „Vergewisserung“ des Diskussionsstandes und der „Zukunftstauglichkeit“ der Rundfunkordnung (S. 16); der Autor betreibt insofern wissenschaftliche Vorratspolitik im Blick auf denkbare rundfunkpolitische Konflikte der Zukunft und argumentiert in einer nur wenigen Autoren verfügbaren